

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 158 (1885)

Artikel: Der Weichenwärter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Weichenwärter.

Die Bahnwärterhäuschen, die braunen, grün umrankten Bahnwärterhäuschen, wie man sie längs unsern Eisenbahnlinien findet, haben mir von Kindheit auf ganz besonders gefallen, und lange Zeit hatte ich auf die Frage: Was willst du werden? keine andere Antwort als: Bahnwärter! Ganze Tage brachte ich bei meinem Freunde, dem alten Bahnwärter Hans, zu, half ihm mit den Schlagbäumen, begleitete ihn, wenn er seine Strecke visitirte; aber die größte Freude verschaffte er dem wilden Knaben, wenn er mich auf dem Wärterhörnchen das Signal blasen ließ. . . . Ich bin kein Bahnwärter geworden, aber die Theilnahme für diese Leute ist mir geblieben. Mehr als hundert Bahnwärterhäuschen habe ich seither besucht, habe Glück und Unglück darin getroffen — Stoff zu mancher spannenden Geschichte. Ich will nur eine davon erzählen.

Das zierlichste Bahnwärterhäuschen, das ich jemals gesehen, stand vor dem Städtchen B. Zwar unterschied es sich in der Bauart nicht von den andern; aber es war herausgeputzt, daß Jedermann seine helle Freude daran hatte. Es steckte ganz in wilden Reben, und eine Ordnung herrschte ringsherum, und das zierlichste Gärtchen war daneben angelegt; dazu die prächtige Aussicht auf die Schneeberge über dem grünen Vordergrunde — es war ein reizendes Plätzchen, um das Viele den Weichenwärter Jakob beneideten. Die Leute nannten ihn nur den „Araber-Jakob“. Er hatte bei der Fremdenlegion in Algier gedient, wurde bei einem Streifzuge verwundet und kehrte mit lahmem Bein in die Heimat zurück, wo er bald die Wärterstelle vor dem Bahnhofe des

Städtchens erhielt. Jakob, einst ein brausendes Blut, war ein stiller, gesetzter Mann geworden. Er stand jetzt schon in den Dreißigen und war eine recht stattliche Gestalt. Die afrikanische Sonne hatte sein Gesicht tief gebräunt. Wenn er lächelte, zeigte er zwei Reihen weißer Zähne, die sich bei dem mächtigen Vollbarte besonders gut ausnahmen; aber das Schönste an ihm waren die großen, treuen Augen, die so hell in die Welt hinaus schauten.

Kurz nachdem er die Bahnwärterstelle erhalten und das hübsche Häuschen bezogen hatte, sah man auch ein Mädchen von zehn, zwölf Jahren daselbst ein- und ausgehen. „Der Araber-Jakob hat ein Verwandtenkind angenommen,“ sagten die Leute und wußten schon allerlei Genaueres über die Eltern des Mädchens, die droben in den Bergen kurz nach einander gestorben. Bald betrachtete man die Beiden als Vater und Kind, und Jakob war dem Mädeli wirklich auch wie ein Vater. Er erzog das Mädchen nach bestem Wissen und Gewissen und sah sich dafür reichlich belohnt durch das fröhliche Leben, mit dem Mädeli das einsame Wärterhäuschen erfüllte. Nur etwas war ihm nicht recht: Das Kind hatte eine seltsame Furcht vor der Eisenbahn. In den Bergen hatte es keine gesehen; als es nun beim Wetter war, wie es den Jakob nannte, fing es die ersten Wochen jedesmal, wenn der Zug daher brauste, zu weinen an. Nach und nach gewöhnte es sich daran, so daß ihm das Weinen verging; aber zittern mußte es immer und sich wegwenden, Jakob mochte ihm zureden, wie er wollte. Es war eine unbewußte Angst, die sich steigerte, wenn Mädeli den Wetter auf seinem Posten im Bereich des feuerschnaubenden Dampffrosses

wußte. Dann faltete es oft die Hände und betete, daß ihm nichts geschehen möge, und sprang, wenn der Zug vorbei war, dem Wetter entgegen, dankbar, daß die Gefahr wieder einmal glücklich vorüber.

Jahre waren vergangen. Auf einmal hieß es im Städtchen: Der „Araber-Jakob“ heirathet das Mädeli! Und es war wirklich so. Nachdem das Kind aus der Schule gekommen, hatte er ihm bei einer Schneiderin einen guten Platz verschafft. Auch in's Welschland mußte es, und es war keine kleine Freude für ihn, als er den ersten französischen Brief von seiner Pflegetochter erhielt. Mädeli war ein Mädchen, das sich sehen lassen durfte. Als es zurückgekehrt war und im Städtchen genug Arbeit hatte, bemerkte der Jakob, daß die jungen Herren und Bursche ihr Auge auf seine Pflegetochter warfen. Jetzt stand er oft nachdenklich über die Weichenstange gelehnt, und eines Sonntags, als das Mädeli, wie gewohnt, zu ihm herausgekommen war und neben ihm in der Laube auf dem Bänklein saß, nahm er's bei der Hand und fragte, ob es seine Frau werden wolle. Mädeli zauderte. Da sah es seinem Wohlthäter in die treuen Augen, in denen es feucht zu schimmern anfing, ja eine große Thräne löste sich daraus. Mädeli hatte den Wetter Jakob noch nie weinen sehen. „Er weint, weil ich zaudere,“ dachte das Mädchen.

So kam es, daß die Sache richtig wurde und der „Araber-Jakob“ sich seine Frau selbst herangezogen hatte. Wohl gab es Leute, die mit dieser Heirath unzufrieden waren. Ein Vierzigjähriger und eine Zwanzigjährige! spotteten sie; aber Jakob und Mädeli vernahmen nichts davon oder, wenn sie es vernahmen, so lachten sie nur. Als nach

Jahr und Tag im Bahnwärterhäuschen noch ein allerliebstes kleines Wesen erschien, be-reute Mädeli sein Jawort erst nicht.

Wenn nur die Eisenbahn nicht gewesen wäre! Die junge Mutter hatte zwar ihre geheime Angst fast ganz überwunden; sie wagte es sogar, der Lokomotive des Abends in das feurige Antlitz zu schauen und des Tags den zu den Fenstern hinausschauenden Reisenden ihr zappelndes Büblein entgegen zu strecken. Aber oftmals beschlich sie doch noch ein unheimliches Bangen.

Eines Mittags war sie in's Städtchen gegangen, um fertige Näharbeit zu überbringen. Sie wählte dazu immer diese Tageszeit, weil der kleine Kobeli, der jetzt etwa 4 Jahre alt war, dann schlief. Auch heute hatte sie das liebe Büblein noch selber in's Bettlein gelegt und dem Vater anbe-fohlen, Acht zu geben. Jakob hatte sich auch vergewissert, daß das Kind schlafe, und war dann auf seinen Posten gegangen, um den Schnellzug zu erwarten. Mit frohem Blicke stand er dort, wo sich eine Strecke vor dem Wärterhäuschen die Geleise trennten, an der Weiche. Das war jetzt doch ein schöneres Leben, als einst in der Fremden-legion, an der Seite einer solchen Frau, mit einem so herzigen Büblein! Wie freut er sich schon auf die Rückkehr Mädeli's! Aus seinem vergnüglichen Sinnen weckt ihn das Rollen des herannahenden Zuges. Fester faßt seine Hand den Griff der Weiche; nochmals fliegt sein scharfer Blick über den Bahn-körper auf- und abwärts. Da — das Blut will ihm vor Schrecken gerinnen — was muß er sehen? Vor dem Häuschen sitzt mitten im Geleise sein Büblein, sein Kobeli, den Rücken dem Vater zugekehrt, und stochert sorglos mit einem Hölzchen im Kies herum.

Erwacht — aus dem Bettchen gestiegen — Jakob denkt's mit Bligesschnelle; aber weh! warum mußte das Kind gerade in's äußere Geleise hinaus, wo der Schnellzug durch muß, wenn er nicht mit voller Geschwindigkeit in den Zug hineinrasen will, der jetzt gerade im nahen Bahnhofe steht. Jakob will sein Kind warnen, er versucht zu schreien, aber der Ton will nicht heraus. Hält er

das Bublein, das eben den Kopf nach dem heranbrausenden Zuge dreht — dann schließt er die Augen und lehnt sich mit aller Kraft, wie wenn er ihn auf den Boden hinunterdrücken wollte, auf den Hebel. — Raum ist der Zug vorbei, sinkt er ohnmächtig zusammen . . .

Als er die Augen aufschlägt — o Wunder! da kniete Mädeli vor ihm und hält



die Weiche, wie sie jetzt ist und sein soll, fest, so wird sein Bublein, sein einziges Bublein, die Freude Mädeli's, in Stücke zerrissen und zermalmt; dreht er sie um, so ist es vielleicht um Hunderte von Menschenleben geschehen. Es gilt, sein Kind zu opfern, um Viele zu retten. Er fühlt, wie in seiner Hand ihrer aller Leben ruht, daß er sein Kind nicht retten kann, ohne seine Pflicht zu verlegen. Noch einen Blick auf

den Kobeli frisch und gesund in den Armen. Ist's Wirklichkeit? Ja, Gottlob! Als das Bublein den Zug gewährte, mußte es sich angsthaft niedergeduckt haben, so daß die schreckliche Gefahr über sein junges Leben hinwegfuhr, oder es mußte ihm gelungen sein, noch schnell über die Schienen zu fliehen. Die Mutter kam gerade hinzu, wie ihr Kind dem Zuge noch mit verwunderten Augen nachschaute.

Als bald darauf der andere Zug daherkam, stand Jakob wieder fest an der Weiche. Aus den Wagen ertönte lauter Gesang und Jubel. Es waren Kinder auf einer Schulreise. Weder sie noch die andern Insassen ahnten, welcher Gefahr sie durch die Pflichttreue und Aufopferung des Bahnwärters Jakob entgangen. Der aber hob nun sein Kind erst recht dankbar gen Himmel empor, und Mädeli sah wieder eine Thräne in seinen Augen glänzen.

Jakob hing seine That nicht an die große Glocke, er hatte ja nur seine Pflicht erfüllt. Mädeli erzählte mir die Geschichte, als ich mich eines Abends wieder in dem hübschen Bahnwärterhäuschen eingefunden hatte.

Schönes Urtheil.

Hauslehrer (zu seinem Zögling): „Warum hast du in der Schule nicht sorgfamer gearbeitet?“ Hans: „Ich kann's nicht besser.“ Hauslehrer: „Junge, wenn ich nicht wäre, so würdest du der größte Esel auf Gottes Erdboden sein.“

Koßbares Vergnügen.

„Warum prügelt Ihr denn Euer Söhnchen?“ — „Das ist mein Söhnchen nicht, das ist mein Vetterchen; der ist zum Vergnügen hier.“

Starke Familie.

Volkszählungsbeamter: „Wie stark ist Ihre Familie?“ Bauer: „Wenn mer z'semehalte, so verhaue mer's ganze Dorf.“

Pech und Schwein.

Ein Engländer, welcher der deutschen Sprache noch nicht vollkommen mächtig war, wurde zu einem Fest bei einem deutschen Minister eingeladen. Im Spielzimmer einer Partie Karten zusehend, hörte er die Spieler bald: „Was für Pech habe ich heute!“ bald: „Welch' horribles Schwein!“ ausrufen. Neugierig, was diese Worte bedeuten möchten, fragte er einen der Umstehenden, und dieser erklärte ihm, Pech bedeute Unglück und Schwein Glück. Bald darauf begab sich der Engländer in den Tanzsaal; kaum befand er sich in demselben, so näherte sich ihm der Minister und fragte ihn freundlich: „Haben Sie schon mit meiner Tochter getanzt?“ — „Excellenz,“ sagte der Sohn Albions sich verbeugend, „das Schwein habe ich noch nicht gehabt!“

Guter Rath.

Pensionair: „Wieder schlecht geschlafen, Herr Professor? Da sollten Sie's doch mit dem Chloralhydrat versuchen, das ist ein sicheres Mittel!“ Professor: „Wirklich? Ei, dann geben Sie doch lieber Ihren Wanzen Chloralhydrat!“

Musterhafte Reinlichkeit.

Vater (stolz erzählend): „Ein reinliches Kind, mein kleiner Moritz; jede Woche geb' ich ein reines Handtuch, und wenn ich's wegnehme, ist es noch so sauber wie zuvor.“

Wörtlich aus einem deutschen Amtsblatt.

Das Gasthaus zu Hickersberg ist auf 6 Jahre zu verpachten. Dem Pächter steht das Recht zu, Gäste zu beherbergen, zu schlachten und zu speisen. Der Magistrat.